

tionalismus, autoritärer Aggression, Antiintellektualismus, Tatcult und Eigengruppen-denken zielen. Problematisch erscheint dabei allerdings das Abgehen von der indirekten Frageformulierung, wie sie die F-Skala kennzeichnet; da – nach Ansicht M. von Freyhold's – im Nachkriegsdeutschland psychische Reaktion und Einstellung zur nationalsozialistischen Politik kaum zu trennen sind (S. 22), wurden für die A-Skala auch Fragen aufgenommen, die z. B. direkt die Meinung zu Konzentrationslagern und »Hitlers Ausrottungsmaßnahmen« erforschen. Zur Vermeidung eines Zirkelschlusses, was die Disposition autoritärer Charaktere zur Adaption der NS-Ideologie anlangt, bedarf es sicher sehr sorgfältiger Auswertung der Testergebnisse.

Neben der »Entwicklungsgeschichte« der A-Skala, der Überprüfung in Pretests und Intensiv-Interviews bietet die Untersuchung zudem eine umfassende Analyse der Ergebnisse des Haupttests; dabei wird die A-Skala unter dem Gesichtspunkt der Indikation faschistoider Vorurteile, gängiger Vorurteile und autoritärer Charakterstrukturen ausgewertet. Von besonderer Bedeutung für die Beurteilung der bundesrepublikanischen Situation dürfte die differenzierte Analyse der Vermittlung von Autoritarismus und politischer Apathie sein. Dabei gelangt M. von Freyhold zur Bildung psychologischer Typen politischen Verhaltens, deren Schema gewissermaßen vom »klassischen Autoritären« bis hin zum »emotionalen Vorurteilsfreien« reicht. Gerade die Typisierung anhand der Punktergebnisse der A-Skala scheint indes nicht ausgereift, so daß eine Überprüfung der A-Skala im Mai 1971 erwies, daß sie »als wissenschaftliches Meßinstrument im Augenblick [...] nicht zu verwenden [...] ist.«<sup>2)</sup>

Trotz der Mängel der A-Skala als Test können die Ergebnisse des Haupttests – nicht zuletzt dank der vorsichtigen Auswertung und der differenzierten Bestimmung des zeitgemäßen Phänotyps des Autoritären – nachdrücklich auf die Notwendigkeit hinweisen, das Instrumentarium zur Ermittlung des autoritären Potentials der bundesrepublikanischen Gesellschaft auf dem von der vorliegenden Studie beschrittenen Weg zu verbessern; denn nur so scheint es möglich, der »Gefahr eines schleichenden Abbaus demokratischer Institutionen [zu begegnen], der ohne Mitwirkung der Massen, aber mit deren unartikuliertem Einverständnis sich vollzieht« (S. 245 f.); zeigen doch die Ergebnisse derartiger Untersuchungen die gesellschaftlichen Voraussetzungen, an denen sich die Entwicklung von Modellen zur Reform der innerfamiliären Erziehung wie der politischen Bildung orientieren muß.

Michael Schneider

Sprachbarrieren. Beiträge zum Thema »Sprache und Schichten«, verf. und hrsg. von Mitgliedern des Seminars »Soziolinguistik« (Bochum), Spartakus, 4. unv. Aufl., Hamburg 1971, 257 S., brosch., 6 DM.

Der vorliegende Band enthält die Arbeitsergebnisse eines Seminars, das im Wintersemester 1969/70 an der Universität Bochum durchgeführt worden ist. Das Schwergewicht der Darstellung liegt dabei auf den zur Erarbeitung des Themas notwendigen Arbeitsschritten. Diese Form bietet sich gerade für die Auseinandersetzung mit dem für den universitären Wissenschaftsbetrieb relativ neuen Ansatz »Soziolinguistik« an. Die Bochumer folgen hier dem bereits 1969 in Berlin erschienenen Band: »Sozialisation und kompensatorische Erziehung. Ein soziologisches Seminar an der Freien Universität Berlin als hochschuldidaktisches Experiment.« Ihr Arbeitsbericht dokumentiert zugleich auch das Erkenntnisinteresse der Studenten, die sich aufgrund ihrer Kritik am bisherigen Wissenschaftsbegriff der traditionellen Germanistik der Soziolinguistik zuwandten, in der Hoffnung, ein Modell vorzufinden, das den eigenen Forderungen nach Beschrei-

<sup>2)</sup> Erich H. Witte, Die Autoritarismus-Skala: Eine Skala? in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 24, 1972, S. 523 – 532, hier S. 532.

bungsadäquatheit des Gegenstandes Sprache und Praxisrelevanz der Wissenschaft genügen konnte. Die an vielen Universitäten durchgeführten Projekte zur Soziolinguistik sind daher auch überwiegend auf die Initiative von Studenten zurückzuführen, die glaubten, mit dem Neuansatz zugleich auch eine Neudefinition der praktischen Folgen, die sich aus der eigenen wissenschaftlichen Arbeit ergeben, gefunden zu haben: »Aufgabe dieser Beschäftigung mit dem Problem der Sprachbarrieren ist letztlich die Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die diese Barrieren zur Aufrechterhaltung des Status Quo reproduziert.« (S. 7) Die Kritik an der kompensatorischen Erziehung, der eine emanzipatorische entgegengestellt wurde, war zugleich Bestandteil praktischer Unterstützungsarbeit für die Emanzipation der Arbeiterklasse: »Aufhebung der Sprachbarrieren und Aufhebung der Bewußtseinsbarrieren. Sprachunterricht und Aufklärung der Unterprivilegierten sind nicht zu trennen.« (S. 5)

Inzwischen hat sich gezeigt, daß die traditionelle Germanistik die mit dem soziolinguistischen Ansatz verbundene Kritik am eigenen Wissenschaftsbegriff durch Hereinnahme in das weite Feld der methodischen Ansätze der Germanistik selbst unterlaufen hatte. Ebenso wenig trugen die im Zusammenhang mit der Sprachbarrierenforschung entwickelten Sprachförderungsprogramme der Emanzipation der Unterprivilegierten Rechnung; dieses Lernziel fehlte im Programm.

Der ersten fast euphorischen Rezeption der Theorie des englischen Erziehungssoziologen Basil Bernstein – in der Bundesrepublik wurde diese Rezeption wesentlich durch die Arbeiten Oevermanns geprägt – folgte so eine nüchterne Beurteilung, die von vornherein vom eng begrenzten Wirkungsbereich dieses Ansatzes ausging. Der Bochumer Band belegt diese Beschränkung zugleich mit dem emanzipatorischen Anspruch.

Die einzelnen Arbeitsberichte sind entsprechend den drei beteiligten Wissenschaftsbereichen, die für die Sprachbarrierenforschung relevant sind, gegliedert: dem Bericht der Arbeitsgruppe Soziologie folgen der Beitrag der Psychologie und abschließend der Bericht der Linguistik. Einige kleinere Beiträge zu Vorschulprogrammen, zur Sprachpflege und zur Rezeption kommen hinzu. Für die Verfasser entscheidend ist die Frage, wie sich linguistische Analyse und empirische Sozialforschung zu einem Ansatz integrieren lassen, wobei das Verhältnis von Theorie und Empirie eindeutig zu bestimmen wäre. In diesem Zusammenhang bestehen sie auch darauf, daß bereits mit dem Prozeß der Hypothesenbildung die politische Verwertbarkeit der zu erwartenden Ergebnisse in die Diskussion einbezogen wird. Daß beide Forderungen nicht immer eingelöst werden können, liegt daran, daß man sich zu stark an die Dissertation Oevermanns angelehnt hat. Ihm ging es bei seiner empirischen Erhebung im wesentlichen um die Darstellung des zur Überprüfung der soziolinguistischen Theorie notwendigen Methodenapparates der empirischen Sozialforschung sowie der möglichen Zahl von linguistischen Variablen. Durch das allzu bereitwillige Eingehen auf reine Verfahrensfragen wurde der bei den Bochumern noch postulierte kritische Ansatz nicht mehr eingelöst. Diese Diskrepanz zwischen richtiger Einsicht und Umsetzung des Erkannten als Kritik am Gegenstand macht sich auch dadurch bemerkbar, daß in den drei Hauptteilen des Bandes Information und Kritik relativ unvermittelt nebeneinanderstehen.

So werden die für das Sprachverhalten relevanten sozioökonomischen Faktoren von der objektiven ökonomischen Struktur der Gesellschaft abgeleitet und wird die veränderte Rolle der Kleinfamilie als Sozialisationsagentur historisch begründet. Aber bei der Diskussion über den Schichtbegriff addieren die Verfasser nur noch zum Dahrendorfschen Schichtmodell »das Konfliktbewußtsein vom Marxschen Klassenmodell« (S. 22) und das subkulturelle Milieu Oevermanns. Die Begründung dieser Addition liegt nach Ansicht der Verfasser in der mangelnden Operationalität des Klassenbegriffs; so wird die Kritik am Schichtmodell nicht mehr geleistet. Ebenfalls problematisch ist nach der Diskussion

der Wirkungen der sekundären Sozialisationsagentur und der Massenmedien auf die Entwicklung des Individuums die Forderung nach »politischer Aufklärung« (S. 66) und »Selbstreflexion« (S. 67) des Individuums. Es zeigt sich hier, wie gering bisher die Umsetzung vom Bewußtsein einer emanzipatorischen Erziehung in die analytische Begrifflichkeit gelungen ist. Nun ist dies nicht den Verfassern vorzuwerfen; sie belegen nur den allgemeinen Stand der Diskussion.

Von der psychologischen Dimension erscheint überwiegend der technische Aspekt der Problematik Intelligenz-Sprachverhalten: Die verschiedenen Meßverfahren für den Intelligenzquotienten und verbale sowie nichtverbale Tests werden mit Beispielen vorgeführt. In der abschließenden kritischen Beurteilung wird auf das Kreativitätskonzept Guilfords verwiesen, der davon ausgeht, daß Kreativität und Phantasie mit herkömmlichen Intelligenztests nicht faßbar sind.

Der Beitrag der Gruppe Linguistik nimmt den größten Raum ein. Der Linguistik wird einerseits nur eine Funktion als Hilfswissenschaft bei der Lösung des bildungspolitischen Problems einer Aufhebung von Sprachbarrieren zugestanden. Andererseits ist aber gerade zur empirischen Feststellung des Tatbestandes eine linguistische Beschreibung Voraussetzung. Die von der Linguistik angebotenen Beschreibungsverfahren in Form von normativen Grammatiken sind allerdings für einen Korpus von Sprachdaten mündlicher Rede ungeeignet. So wird für alle soziolinguistisch orientierten Untersuchungen die generative Grammatik herangezogen, die zugleich auch eine theoretische Annahme über die Art und Weise des Spracherwerbs enthält. Nur ist diese Grammatik bisher für eine empirische Erhebung ungeeignet, weil sie nur Annahmen über die potentielle Sprachkompetenz eines Sprechers und nicht über seine tatsächliche Sprachverwendung in einer kommunikativen Situation erlaubt. Daher kann von den Verfassern auch nur die Plausibilität eines Verfahrens der generativen Grammatik an Zeitungstexten demonstriert werden. Für eine Versuchsanordnung »Kontrollierte Kommunikation« werden Bedingungen angegeben; für die Darstellung unterschiedlicher Zitierweisen – verstanden als Wiederholung einer vorher gemachten Äußerung – wird ein linguistisches Analysemodell vorgestellt. Alle Verfahren stehen relativ unvermittelt nebeneinander, so daß der Stellenwert der einzelnen Methoden überhaupt nicht sichtbar wird. Instruktiv sind die im Zusammenhang damit gemachten Tonbandinterviews; abgedruckt sind zwei Gespräche mit Arbeitern und Dialoge mit fünfjährigen Kindern.

Im linguistischen Teil wird besonders deutlich, wie das durch Oevermann provozierte Eingehen auf den unübersehbaren Methodenapparat der empirischen Sozialforschung die eigentliche Auseinandersetzung mit der Soziolinguistik im Bereich der Germanistik verhindert hat.

Und daß die Studenten nicht auf den Ansatz einer so verstandenen Soziolinguistik eingehen wollen, die mit dem Angebot von Empirie immer schon die Frage nach der Praxis beantwortet zu haben glaubt, zeigen die ersten vier Sätze, mit denen diese Bochumer Dokumentation über den Zustand einer Wissenschaft beginnt:

»Der Titel ›Sprachbarrieren‹ beschreibt nicht einfach. Er fordert. Nämlich genau das, was einer fordern kann, der vor einer Barriere steht und sie nicht überwinden kann. Er fordert eben: Abräumen!« (S. IV)

Bernd Gosau

Erhard Forndran, Abrüstung und Friedensforschung. Kritik an E. Krippendorff, D. Senghaas und Th. Ebert (= Konzepte Sozialwissenschaft 2), Bertelsmann Universitätsverlag, Düsseldorf 1971, 149 S., kart., 10,80 DM.

Die vorliegende Studie des Bonner Dozenten für Politikwissenschaft Erhard Forndran – seit April 1972 auch hauptamtliches Mitglied und Vorsitzender der Kommission für Friedens- und Konfliktforschung – stellt den interessanten Versuch dar, in der Aus-